

Riehener Verlust- und Gewinnliste

Mitgeteilt vom Basler Heimatschutz (Untergruppe Riehen)

„Ochsen“

Welche künstlerischen Werte wurden beim Abbruch des Gasthofes zum Ochsen und des Hauses Erlensträßchen 6 vor der Zerstörung bewahrt?

Auf Wunsch des Gemeindepräsidenten übernahm es der Schreibende, dafür zu sorgen, daß die künstlerisch wertvollen Stücke der beiden dem Abbruch verfallenen Bauten vor Zerstörung (Verbrennen im Ofen, Einschmelzen und Zertrümmern) bewahrt blieben. In den nachfolgenden Ausführungen wird über das Ergebnis berichtet.

Rechtzeitig wurden sämtliche Räume vom Keller bis zum Estrich mit dem Basler Denkmalpfleger Dr. Zschokke und den Architekten F. Lauber und F. Largiadèr durchgegangen. Wie berechtigt die Sorge um noch vorhandene künstlerische Werte einer vergangenen Zeit ist, läßt sich durch nichts so sehr begründen wie durch eine kurze Beschreibung der Vorgänge, die sich beim Abbruch selbst abspielten. In unglaublich kurzer Zeit waren beide Häuser dem Erdboden gleichgemacht und ihre letzten irdischen Reste weggeschafft — dank dem Benzinmotor, kraft der Maschine. 50—60 Arbeiter und zweier Dutzend Pferde hätte es bedurft, um mit bloßer Muskelkraft und entsprechenden Arbeitsgeräten in gleich kurzer Zeit das Gleiche zu leisten. Die von einem Mann bediente Motorsäge schnitt im Nu die dicksten Balken durch, von einem kleinen Zugapparat angespannte Drahtseile rissen alles höher gelegene Mauerwerk mühelos zu Boden. Den Rest zu besorgen erschien, mit Einmannbedienung, der unglaublich bewegliche, einfach unermüdliche Bagger aus Stahl mit seiner Riesenkraft auf dem Plan. Es ging wie im Märchen zu. Die kindlichen Zuschauer fühlten das; sie jubelten jeweils laut auf, wenn der eiserne Geselle mit den Riesenzähnen seines mächtigen Löffels die großen Zement- und Backsteinblöcke wie Zuckerstücklein zerkleinerte, die schweren steinernen Fensterbänke umwendete wie Kartonstreifen oder die tonnenschweren Eisenbalken wie Zündhölzchen durch die Luft schwenkte. Da wußte man: *Die Jahrtausende alte Handwerkszeit ist unwiderbringlich zuende; sie hat dem Motor und dem Gehirnmenschen Platz gemacht.* Aus dieser Einsicht heraus sammelt unsere Zeit die noch von Hand gearbeiteten, kunstvollen Erzeugnisse einer vergangenen Entwicklungsstufe des Menschengeschlechtes, wo sich noch Gelegenheit bietet, nicht zuletzt auch in der Absicht, die unter Denkmalschutz stehenden alten Bauten mit ihrer Hilfe so lang und so

gut als möglich instandhalten zu können.

Mit dem Ochsen verschwindet Riehens älteste Gaststätte; das Rössli und das Gasthaus zu den drei Königen — jetzt Filiale der ACV-Schlächtereier — sind wesentlich jünger; sie stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert (Paul Wenk: Die drei Gasthäuser Riehens, 1942). Aber an allen drei Herbergen wälzte sich noch, bis zur Eröffnung der Wiesentalbahn im Jahre 1862, zu Fuß und zu Wagen, aus dem Wiesental und von Basel kommend, ein reger Markt- und Reiseverkehr vorüber, der häufiger der Rast bedurfte als der heutige motorisierte Mensch.

Im Folgenden werden die «Funde» ihrem Alter nach genannt und kurz beschrieben, um einen kleinen Beitrag zur wechselvollen Geschichte des Ochsen zu liefern. Wie alle Gaststätten erfuhr er innen und außen starke Veränderungen, von denen jedoch weitaus die meisten ins 19. Jahrhundert fallen. Das Wirtshaus ist bereits 1443 nachgewiesen. Der nun verschwundene Bau dürfte im 16. Jahrhundert entstanden sein, vielleicht bald nach dem Uebergang von Riehen an Basel im Jahr 1522, was sich aus der schön ausgewogenen Giebelfassade am Erlensträßchen mit der, zwar teilweise veränderten, symmetrisch angeordneten Fensterfolge — von oben nach unten: 1, 2, 3, 3, letztere ursprünglich mit dem Haupteingang in der Mitte — schließen läßt (vgl. die beiden Abbild.). Aehnliche Giebelfassaden gibt es noch mehrere in unserm Dorf. Beim Abbruch der bis 65 cm dicken Grundmauern kamen schön profilierte rote Sandsteinbrocken zum Vorschein, welche vermuten lassen, daß beim Aufbau vor 400 Jahren Material niedergelegter gotischer Bauwerke Verwendung fand.

Auch noch ins 16. Jahrhundert zurück dürfte eine dorfgeschichtlich nicht uninteressante Entdeckung reichen. Als im Raum an der Baslerstraße, der zuletzt als Schuhladen diente, die Gipsdecke heruntergerissen wurde, trat eine un-



Der Ochsen um 1800

gewöhnlich schwarz bemalte, von vielen weißen, 5—6 cm breiten, rechtwinkligen Zickzackbändern überzogene Balkendecke zutage, die einen strengen und ernsten Eindruck hinterließ.

In der ausgezeichneten «Dorfgeschichte von Riehen» von Pfarrer Emil Iselin ist, wenn auch nicht sehr häufig, doch ab und zu die Rede vom Untervogt und den Geschworenen. In dieser Institution haben wir den Rest oder den Anfang einer selbständigen Gemeindebehörde vor uns; sie hieß auch das Niedere Gericht, welches der Untervogt als Stabführer präsiidierte (im Historischen Museum am Barfüßerplatz sind eine Anzahl solcher Gerichtsstäbe aus den alten Basler Landvogteien zu sehen). In der Gerichtsordnung von 1548 wurde das Gericht in Riehen mit 12 Mann besetzt. 1609 richtete der Untervogt Paul Bucherer zusammen mit vier Geschworenen an den Rat zu Basel das Gesuch um «auferbauung eines gemeinhaus oder stuben»; sie seien manchmal genötigt gewesen, *im Haus des Wirts Gericht zu halten*, und solches sei besonders zur Winterzeit mit Unzukömmlichkeiten verbunden. Damals war der Ochsen noch die einzige Wirtschaft in Riehen. Zur selben Zeit diente auch im benachbarten Lörrach die dortige «Tafere» (Taverne, Herberge) dem Gericht (Gemeinderat) als Beratungszimmer und hieß kurzerhand die Stuben (Stuben- und Ochsenwirt).

So liegt denn der Schluß nahe — Staatsarchivar Dr. Roth teilt diese Auffassung —, daß es sich beim oben beschriebenen Raum mit der schwarz-weißen Balkendecke *um die, möglicherweise provisorische «stuben» des Niederen Gerichtes der neuen Landvogtei Riehen handelte*. Es sind verschiedene Gründe denkbar, weshalb sie, vielleicht im Zusammenhang mit der erwähnten neuen Gerichtsordnung, in den Baslerfarben ausgemalt wurde. Auf jeden Fall schien es angezeigt, ein etwa einen Quadratmeter großes Stück dieser Decke aufzubewahren.

Das gleiche Alter von 300 Jahren wie der abgebrochene Ochsen, von dem er im Neubau weiter zeugen soll, kann dem durch interessante Maße (140/210 cm Lichtöffnung) sich auszeichnenden Eingangsbogen zum gewölbten Keller, unter der ehemaligen Gast- und Gerichtsstube, zugesprochen werden. Straßenmeister Brüderlin überwachte das Hinaufschaffen der schweren Bogen- und Gewandstücke aus rotem Sandstein durch die Gemeindearbeiter.

An der Reihe ist nun der wohl wertvollste Fund (Estrich Erlensträßchen 6), der Schnitztrog aus dem Jahre 1681 mit den beiden schwarzen Doppeladlern auf der Vorderseite. Ihr künstlerischer Wert dürfte deshalb nicht beachtet worden sein, weil sie vermutlich mittels einer sonst zu Einlegarbeiten oder zur Stofffärberei be-



Der Ochs vor dem Abbruch

Photo: Gerd Pinsker

nutzten Schablone mit vielen Stegen aufgemalt wurden. Der Trog läßt sich ohne große Kosten wieder instandstellen.

Vor dem Abbruch wurde auch der im ersten Stock sich befindliche, schön und reich profilierte Cheminée-Rahmen aus rotem Sandstein mit der Jahrzahl 1740 und den Buchstaben MF herausgenommen, der insofern ein Rätsel aufgibt, als MF als Initialen einzig auf die Wirtsfrau Madle Fuchs passen, welche aber nach dem Verzeichnis der «Besitzer und Beständer» von Paul Wenk nur von 1731—1737 im Ochs tätig war. Auch dieses Cheminée soll später wieder Verwendung finden.

Wer im Ochs verkehrt hat, erinnert sich an den bedeutend höheren Saal im ersten Stock des Traktes am Erlensträßchen. Auf dem Plan des Dorfes vom Jahre 1786 (Beilage zur «Geschichte des Dorfes Riehen») fehlt der Anbau am Erlensträßchen; an seiner Stelle befindet sich ein ummauerter Garten. Auf dem hier wiedergegebenen Bild des Ochs (nach Paul Wenks Zeittafel) erkennt man nun aber, daß sich unter dem Saal ursprünglich ein Stall (für Pferde?) und eine Wagenremise befanden. Daraus lassen sich zwei Schlüsse ziehen: Daß der Saalanbau etwa um 1800 erstellt wurde (in der Zeit des Aufkommens der Dorfvereine und großer bürgerlicher Hochzeitsfeste) und daß im Jahr 1840 an die Stelle

von Stall und Schopf die bereits weiter vorn eingerichtete Metzgerei durch den älteren Johannes Stump, Ochsenwirt von 1821—1843, verlegt wurde. Auf diese Metzgerei verwies der nach einem nochmaligen Umbau über einem Fenster am Erlensträßchen belassene Türsturz mit dem Ochsenkopf, dem Metzgerbeil, Rose und Jahrzahl 1840. Auch dieses Stück meißelte ein Fachmann rechtzeitig heraus, samt dem herzförmigen Wappen über der früheren Eingangstüre mit den Initialen IST (Johannes Stump). Beide sollen im Neubau weiterleben.

Aufgehoben wurden mannigfaltige Tür- und Fensterbeschläge, alte Schlösser, schmiedeiserne Türgriffe und Fenstergitter. Endlich seien auch die im walddreichen, hintern Wiesental noch häufiger als bei uns anzutreffenden handgesägten Bretter von der Laube im kleinen Hof, mit den gut abgemessenen Ausschnitten erwähnt, alle wie die Blätter eines Baumes einander ähnlich, doch nie gleich wie bei Maschinenarbeit und deshalb viel lebensvoller. Ähnliches ist von den alten Biberschwanzziegeln mit lang ausgezogenem unterm Ende zu sagen, auf die mich wie auf vieles andere der erfahrene und kenntnisreiche Facharbeiter der Firma Musfeld, *Eduard Madörin*, aufmerksam machte. Die Wasserrinnen auf ihrer Oberseite sind von Hand geformt und zeigen häufigen Wechsel.

Paul Hulliger